

gleicher Mutter ein Verhältnis von 86,8 ♂:100 ♀. Diese Geschlechtsverschiebung zugunsten des männlichen Geschlechts in den Vollgeschwisterschaften und unter den Halbgeschwistern mit gleichem Vater, besonders aber die entgegengesetzte Verschiebung zugunsten des weiblichen Geschlechts unter den Halbgeschwistern mit gleicher Mutter lasse nur eine einzige Deutungsmöglichkeit zu, nämlich die, daß sich unter dem Ausgangsmaterial eine Kerngruppe von genuin Homosexuellen findet, deren Triebumkehr genetisch bedingt sei. ROMMENEY (Berlin)

Marie Luise Wagner: **Homosexueller Mörder schneidet seinen Opfern den Geschlechtsteil ab.** [Landesinst. f. gerichtl. u. soz. Med., Berlin.] Arch. Kriminol. 119, 40—42 (1957).

### Erbbiologie in forensischer Beziehung

● Karl Saller: **Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung. Mit besonderer Berücksichtigung der anthropologischen Methoden.** Begr. von RUDOLF MARTIN. 3. voll. umgearb. u. erw. Aufl. Lfg. 4. Stuttgart: Gustav Fischer 1957. S. 519—661 u. Abb. 252—312. DM 23.—

Die 4. Lieferung beschließt den ersten Lehrbuchband, der damit vollständig vorliegt. In dieser Lieferung wird die Methodenlehre in morphologischer und physiologischer Hinsicht fortgesetzt. Unter den morphologischen Untersuchungsweisen werden die Osteometrie, die Messung der Gliedmaßenknochen, der Wirbelsäule u. a., dann die Indices der Skeletproportionen und die Berechnungsweisen der Körperhöhe aus isolierten Extremitätenknochen behandelt. Einen gegenüber den alten Auflagen bedeutend größeren Raum nehmen die physiologischen Methoden ein. Hier kommen Präcipitations- und Agglutinationsreaktionen (darunter z. B. das OAB-, MN-, Rh-System u. a.) zur Darstellung. Diesen Anleitungen werden solche zur Untersuchung der Sinnesempfindungen, zu Volumenbestimmungen, dann zur Feststellung des Blutdrucks und der Zug- und Druckkraft der Hand angefügt. In mehr klinische und ernährungsphysiologische Bezirke führen die Angaben über die Erfassung von vegetativen Funktionen und Stoffwechselfvorgängen, denen zum Schlusse Untersuchungsmethoden zur Erkennung der Seitigkeit (Rechts-Links-Problem) folgen. — Die im Rahmen der herkömmlichen Anthropologie neuartig, allerdings auch etwas improvisiert wirkende Aufzählung physiologischer Methoden lenkt den Blick auf ein bisher oftmals wenig beachtetes Gebiet, von dem der Autor die Ansicht äußert, daß es dem jetzt noch an Umfang vorwiegenden morphologischen Methodenteil einmal gleichkommen werde.

J. SCHAEUBLE (Kiel)

Hubert Walter: **Zur inter- und intrarassischen Häufigkeit der Vierfingerfurche.** [Inst. für Humangenet., Münster.] Homo (Göttingen) 8, 26—34 (1957).

Einleitend diskutiert Verf. die Frage der Erblichkeit der Vierfingerfurche. Ein abschließendes Urteil sei nicht möglich, da auch ein Zusammenhang zwischen dem Auftreten des Merkmales und dem Gebäralter der Mutter des Probanden bestehe. Verf. weist auf Häufigkeitsunterschiede zwischen Rassenkreisen hin, das Merkmal ist bei Europäern seltener als bei Mongolen, Negern und Melanesiern. Innerhalb dieser Rassenkreise bestehen Merkmalsunterschiede zwischen progressiven (seltener) und primitiven (häufiger) Populationen. Die Frage nach sozialen Unterschieden der Häufigkeit der Vierfingerfurche ist wegen widersprechender Ergebnisse der verschiedenen Autoren noch offen. Eine Klärung dieser Probleme kann wohl nur erfolgen, wenn Erblichkeit, Gebäralter der Mutter des Merkmalsträgers, rassische Zugehörigkeit und soziale Schichtung bei weiteren Erhebungen *gleichzeitig* berücksichtigt werden. D. WICHMANN (Bonn)

Masao Ueda, Yasuhiko Mizoi, Ryo Nanikawa and Mitio Takagi: **A case having particular papillary pattern of fingers, toes, palms and plantars besides abnormality of hair streams and mental development.** [Dept. of Leg. Med., Kobe Med. Coll., Kobe.] Jap. J. Legal Med. 11, 97—99 mit engl. Zus.fass. (1957) [Japanisch].

Bei einem geistig abnormen Jungen wurden abartige Finger- und Zehenmuster festgestellt. Die Papillarleisten laufen von li. und re. zur Fingerspitze, nähern sich der Mittellinie, gehen aber nicht über sie hinaus. Die Papillarlinien sehen aus, als wären sie durch eine Längsnarbe zerschnitten. Sie stellen jedoch keinen Bogen dar. Die Papillarmuster von Handflächen und Fußsohlen waren ebenfalls abartig. Eine ähnliche Dehnung in die Länge zeigten die symmetrisch angeordneten Haarwirbel am Hinterkopf. BOSCH (Heidelberg)

**Rainald K. Bauer: Der Vaterschaftslogarithmus von Keiter.** Eine kritische Betrachtung. [Anthropol. Inst., Univ., München.] Homo (Göttingen) 7, 214—218 (1956).

Der bereits durch eine Reihe biometrischer Arbeiten bekannte Verf. vergleicht zunächst den Vaterschaftslogarithmus von KEITER mit der ihm im Grundgedanken identischen Essen-Möller-Formel, um dann kritisch zu dem von KEITER vorgeschlagenen Verfahren Stellung zu nehmen. So hebt er z. B. als positiv hervor, daß KEITER seinen Vaterschaftslogarithmus mit empirisch gewonnenen sog. „Trenn-Testkurven“ vergleicht, d. h. Vaterschaftslogarithmus-Verteilungskurven für echte Vater-Mutter-Kind-Verbindungen einerseits und Nicht-Vater-Mutter-Kind-Verbindungen andererseits. Demgegenüber bemängelt es Verf. unter anderem jedoch, daß ebenso wie in der Essen-Möller-Formel auch in dem Verfahren von KEITER eventuell vorhandene Merkmalskorrelationen vernachlässigt werden. Außerdem wirft Verf. auch die Frage auf, ob die von KEITER zur Erstellung seiner Trenn-Testkurven herangezogenen echten Vater-Mutter-Kind-Verbindungen nicht solche seien, die durch autoritative Begutachtung von KEITER „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ als echt diagnostiziert wurden. Unter diesen Umständen würden die fraglichen Väter nach dem Keiterschen Verfahren anstatt mit „allen möglichen“ nur mit „todsicheren“ Vätern verglichen. Abschließend vertritt Verf. jedoch die Ansicht, daß die im Vaterschaftslogarithmus erstmals herausgestellte, zwar falsch bewiesene, aber richtig erkannte Vereinfachungsmöglichkeit für die Beweiswertserstellung in anthropometrischen Verfahren der Abstammungsdiagnose bei aller, vom anthropologischen Standpunkt vielleicht berechtigten Skepsis einer näheren Untersuchung wert erscheine. CHR. STEFFENS (Heidelberg)

### Blutgruppen, einschließlich Transfusion

● **Gerhard Martius: Die Pathogenese des Morbus haemolyticus neonatorum.** Stuttgart: Georg Thieme 1956. 70 S. DM 9.60.

In der Einleitung führt der Verf. an Hand einer übersichtlich und chronologisch angeordneten Literaturskala von der Anaemie neonatorum über den Icterus praecox et gravis, den Hydrops fetus universal, und die Lebercirrhose der Neugeborenen zum übergeordneten Begriff des Morb. haemolytic. neonator., der sich unter Einbeziehung aller genannten Symptome als selbständiges Krankheitsbild präsentiert. Da ihm als solchem auch eine selbständige Pathogenese zukommt, war es die Aufgabe zahlreicher Untersucher, wie auch des Verf., einen Beitrag zur Klärung dieser Pathogenese zu leisten. Eigene Untersuchungen an homogenisierten Placenten Rh-positiver gesunder, wie auch rh-negativer erythroblastotischer Kinder mit Hilfe konglutinierender Anti-Rh-Seren, bestätigten die zuerst von v. OETTINGEN und WITEBSKY, von TSCHERKOWER, SEMZOWA, SCHLEFF u. a. aufgestellte Theorie, die Placenta müsse als blutgruppenneutrales „Niemandsländ“ angesehen werden, da mit sorgfältig gewaschenem und gereinigtem Placentargewebe eine Titer Senkung mit konglutinierendem Serum im Absorptionsversuch nicht erzielt werden konnte. Diese Tatsache beweist — nach Meinung des Verf. — eindeutig das Fehlen von Blutgruppen und Rh-Eigenschaften im Placentargewebe Rh-positiver gesunder Kinder ebenso wie rh-negativer, erythroblastotischer. Abweichende Ergebnisse anderer Autoren führt Verf. auf die Verwendung nicht blutkörperchenfreier Placenten, sowie agglutinierender statt konglutinierender Seren im Absorptionsversuch zurück, wobei einerseits durch noch vorhandene Erythrocyten, andererseits durch die haptenartige Reaktionsweise verschiedener Phosphatide aus dem Gewebe mit agglutinierenden Antikörpern in agglutinierenden Seren positive Absorptionsergebnisse vorgetäuscht wurden. Eigene Untersuchungen des Verf. unter Verwendung agglutinierender Anti-Seren bestätigten diese Annahme. In weiteren Untersuchungen wurde gezeigt, daß Speichel, Nabelschnurgewebe und Blutserum frei von Rh-Antigenen waren. Die letztere Feststellung bezieht sich auf absolut blutkörperchenfreies Serum. Auf Grund dieser Feststellungen wird daher eine Sensibilisierung von Wöchnerinnen bezüglich einer Rh-Antigen-Antikörperreaktion, bei Verwendung erythrocytenfreier Seren zu Injektionszwecken als unmöglich abgelehnt. Histologische Untersuchungen an Placenten gesunder und erythroblastotischer Neugeborener ergaben, daß die Placenta auch feingeweblich nicht Rh-geprägt ist, so daß sie also als sensibilisierendes Antigen bei heterospezifischen Schwangerschaften nicht in Frage kommt. Abschließend kommt der Autor zu der Feststellung, daß die Sensibilisierung der Mutter durch das Kind lediglich durch fetale Erythrocyten ausgelöst wird, wobei als Möglichkeit des Übertritts roter Blutkörperchen vom kindlichen auf den mütterlichen Organismus bei heterospezifischer Schwangerschaft einmal während der ersten Entbindung durch Zotteneinrisse an der Placenta, zum anderen